**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 6 (1926-1927)

**Heft:** 5-6

Artikel: Ulrich Bräker, "Der arme Mann im Tockenburg"

Autor: Voellmy, G.S.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-156118

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausführlichere Mitteilungen über die Forschungen Duhems finden sich in "Die antike und moderne Auffassung vom Naturgeschehen", von Dr. Clara Camenzind, Langensalza, Hermann Beher & Mann; auf diese interessante Arbeit, die als Heft 9 der "Beiträge zur Pädagogik und Psychologie, herausgegeben von Prof. Dr. S. F. Lipps in Zürich, ersichienen ist, sei hiemit ausdrücklich hingewiesen.

# Ulrich Bräker, "Der arme Mann im Tockenbura".

Bon G. S. Boellmy, Battwil.

Urich Bräter ist nicht ein Fürst im Reiche der Dichter und Denker. Aber er ist ein guter Bürger darin und von vielen wohl gesitten, ja um seiner unverfälschten, köstlichen Eigenart willen geliebt, geschätt und verehrt. Weil er ein Bürger des alten Helvetiens war und einer alteingesessenen Familie seines engeren Baterlandes Toggenburg entstammt, dürsen wir Schweizer erst recht nicht achtlos an ihm vorbeizehen. Zum mindesten sollten alle, denen schweizerisches Sprachgut und schweizerisches Volkstum lieb ist, sich seiner annehmen und ihm ein Ehrenplätzchen warm halten, wie es dem "Armen Manne mit der reichen Seele" auf immer gebührt.

Unsere Zeit bedarf weniger der abgeseimten Verstandesnaturen, der Allklugen und Allwissenden, der Ganzsertigen — ach, sie hat deren übergenug! Aber Menschen mit einem reichen Gemüt, welche an Brot und Spielen noch kein Genüge sinden, sondern hungern und dürsten nach unvergänglichen Werten, solche tun unserer Zeit not!

So einer war Ulrich Brater.

# Beitbild und Beitgeift.

Das Toggenburg unterstand noch im XVIII. Jahrhundert dem Fürstabt von St. Gallen. Er war der Landesherr. Reformierte und katholische Toggenburger waren seine Landeskinder. In seinem Namen verwaltete der Landvogt zu Lichtensteig die Landschaft. War ganz besonders im XVII. Jahrhundert die Drangsal von seiten der Herrschaft sür die Reformierten groß gewesen und die Einengung in Glaubenssachen und politischen Rechten und Freiheiten sast unerträglich geworden, so änderte sich die Lage durch den Toggenburger oder Zwölfer Krieg am Anfange des XVIII. vollständig. Durch die Friedensschlüsse von 1718 und 1755 wurde ein Ausgleich geschaffen, der den Toggenburgern wohl nicht die volle Unabhängigkeit und Lastensreiheit, aber doch die Parität in den politischen Einrichtungen und wertvolle Bolksrechte brachte.

Daneben ging aber doch ein deutlicher sozialer Riß durch die Bevölkerung des Tales. Auf der einen Seite finden wir die Schicht der gebilbeten geistigen Führer und reichen Gewerbetreibenden, auf der andern müht sich das Bölklein der kleinen Bergbauern im Kampf ums Dasein ab, um zum kärglichen Ertrag des Bodens durch das Kleinsgewerbe noch etwas zu gewinnen. Erst hatte die Leinwandindustrie Jahrhunderte lang geblüht, dann war sie durch die Baumwolle versdrängt worden. Spinner und Weber, Baumwollkämmer und Garnhändler, aber auch Köhler und Salpeterbrenner und sogar Pulvermacher treiben im Tale und an den Berglehnen zur Landwirtschaft auch solche Arbeit als Nebenverdienst und besinden sich zu Zeiten gar nicht schlecht dabei, weil alles in der Familie mithilft und weil man an keine Arsbeitszeit gebunden und von keiner kostspieligen Einrichtung abhängig ist. Gingen aber Handel und Gewerbe slau und kam gar Mißwachs und Hunger dazu, dann stieg manchem verschuldeten Bergbäuerlein die Not an den Hals, daß es sich kaum zu wehren verwochte.

Um Ulrich Bräters geistige Entwicklung und Wandlung zu verstehen, um seine Ideenwelt zu fassen, zu begreifen und zu würdigen, ist ein Blick auf die geistige Berfassung des Toggenburger Bolkes und befonders feiner geistigen Führer in jener Zeit unerläglich. Das geistige Leben war damals eigentlich noch übereinstimmend mit dem religiösen. Die dürftige Schulbildung war gang an die Rirche angelehnt und bestand aus ein bigchen Schreiben, Lefen und Singen, allenfalls auch noch etwas Rechnen. Das Volk las felten etwas anderes, als feine Erbauungsbücher, seinen Katechismus und die Bibel. Noch war die alte Orthodoxie nicht überwunden, mit ihrem strengen Dogmenchristentum und Bekenntniszwang, mit ihrem starren Formenwesen und schroffer Rirchenzucht, mit ihrem schwärzesten Sundenpessimismus und ihrer herben Buß- und Inadenlehre. Das äußere kirchliche Leben, in deffen Mittelpunkt der zum Umt bestellte Burcher oder Berner Pfarrer stand - manchmal war es auch ein Glarner, selten ein Einheimischer -, lief wohl noch in diesen alten Anschauungen und Ordnungen ab.

Aber schon der kleine Ulrich Bräfer ist in einer religiösen Luft aufgewachsen, welche von andern Gedanken und Auffassungen voll war, als welche man in der Kirche verkündigen hörte. Seine Jugendzeit gehört dem Pietismus an, jener innigen Herzenss und Gefühlsreligion, welche sich ausbäumt gegen jeden äußeren Zwang und oberhirtliche Bevogtung. "Die nach Gott und göttlichem Leben hungrige Seele will der Liebe Gottes persönlich gewiß, seines Geistes persönlich mächtig werden, will Gott erleben, statt bloß auf Autorität anderer an ihn zu glauben, will selber zur Erlösung durchbrechen, die Zeichen der Wiedergeburt oder der neuen Kreatur an sich ersahren, den Unterschied des Gotteskindes und des unbekehrten Weltmenschen sozusagen mit Händen greisen und sich dann in enger brüderlicher Gemeinschaft mit all den Seelen zusammenschließen, die mit gleichem Bekehrungsernst der Welt den Rücken gekehrt haben und zum seligen Genuß Gottes durchgedrungen sind." (Wernle.)

Ein großer Heiligungseifer und ein heißes Erlösungsbedürfnis, aber auch eine tiefernste Sündenerkenntnis und eine unzerstörbare Erslösungsgewißheit ist diesen Frommen eigen. Mystik und Enthusiasmus,

ein starker Hang zur Askese, zur Weltflucht und sogar das überzeugtsein von der in auserlesenen Seelen gegenwärtig wirkenden göttlichen Inspiration sind die höchstgesteigerten Arten dieser Frömmigkeit, welche in ihren Auswüchsen nahe ans Krankhaste streisten. Das ist, nebenbei bemerkt, der Sinn und Kern von Bräkers verunglückter Romandichtung "Jaus": Sie soll eine Satire bedeuten auf solche schlimme Entartungen dieses pietistischen Gemeinschaftslebens in seiner nächsten Umgebung. Die Inspirierten und Enthusiasten durchwanderten und durchpredigten auch das Toggenburg in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und gewannen einen großen Anhang besonders in den versteckten Talwinkeln und auf den abgelegenen Berghösen.

## Ulrich Braters Leben.

In einem solchen einsamen Berghaus ist Ulrich Bräker am 22. Christmonat 1735 geboren worden. Sein Bater war Kleinbauer, Salpeterbrenner und Köhler. Mutter und Großmutter spannen Löthligarn und besuchten gern die "Stunden" in der pietistischen Gemeinschaft, welcher aus jedem Haus im Schestenau, eine schwache Stunde ob Wattwil, eines angehörte.

Es waren dürftige Berhältniffe, in denen der kleine Ulrich aufwachsen mußte. Das änderte sich auch nicht, als die Familie im Jahre 1741 in die Bergeinsamkeit des Drenschlatt, am Fuße der Kreuzegg, auswanderte, wo der Bater so recht Alpwirtschaft treiben wollte und seine Familie beffer durchbringen zu können hoffte, "weil er fah, daß ihn eine große Familie anfallen wolle, — damit er für viele Kinder Plat und Arbeit genug hatte und dag er fie in dieser Ginode nach seinem Willen erziehen könnte, wo fie vor der Berführung der Welt sicher wären." 14 Jahre lang schlagen sich hier die Leute mit Müh und Not burch alle Schicksale hindurch. Wie es zulett einfach nicht mehr gehen will und die Schulden fich häufen, siedelt man im Frühjahr 1754 ins Dorf Battwil über und bezieht eine schwarze, wurmstichige Rauchhütte auf der Steig, am Fuße des Schlosses Iberg. Ulrich macht eine schwere Rrankheit burch, erholt sich wider Erwarten, arbeitet, wie seine zahlreichen Geschwister, in Saus und Feld, was kommt, und verdingt sich auch eine Zeit lang als Anecht beim Schloßbauer.

Er lernt das liebe Annchen kennen, merkt, daß ein neuer Lebensabschnitt für ihn begonnen hat, zieht mit dem Bater und den Brüdern
in den Pulverstampf, um das Pulvermachen schließlich mit dem Salpeterbrennen zu vertauschen. 1755 im Herbst folgt er ahnungslos einem
Landsmann zum preußischen Werbebureau in Schafshausen, ist zuerst Offiziersbursche und wird nach etlichen Monaten in die Berliner Kasernen
eingeliesert. Als Söldner macht er den Ansang des siebenjährigen
Krieges mit, erlebt die Schlacht bei Lowosit, nimmt mit andern Reißaus, nachdem er alle 60 Patronen mit Eins in die Luft hinaus verpülvert hat, landet bei den österreichischen Truppen, gelangt mit einem
Gesangenentransport nach Prag und wird mit den einzelnen Gruppen
in die Heimat abgeschoben. Bald nach der Rückfehr heiratet er die anspruchsvolle Salome Amsbühl ab dem Eggberg, nachdem er zuvor ihre Bedingungen restlos ansgenommen hat: Sie will keinen Salpetersieder zum Manne, sondern einen Garnhändler, sie wird unter keinen Umständen in eine Mietswohnung ziehen, sondern ein eigenes Haus führen. 1761 führt er seine junge Frau in das neugebaute Haus auf der Hochsteig, von wo der Blick auswärts Wattwil erreicht und Thur abwärts gegenüber auf dem alten Marktstädtchen Lichtensteig liegen bleibt.

"So nahm meine Freiheit ein Ende und das Zanken gleich den ersten Tag seinen Anfang" schreibt Bräter in seiner Lebensgeschichte. Nehmen wir die Ursache der vielen ehelichen Zerwürfnisse hier vorweg: Bräfer und seine Frau gingen in ihren persönlichen Beranlagungen und Neigungen allzu start auseinander. Bräters Streben ging in erster Linie aus auf die Befriedigung geistiger Bünsche, ohne daß er etwa seinen Broterwerb in unverantwortlicher Weise vernachlässigte. Auf seine geistige Arbeitsleistung wird noch zurückzukommen sein. Nicht verleugnen läßt sich aber auch eine gewisse leichte Art, mit dem erschafften Geld umzuspringen. In dem Stud war Frau Salome gerade überaus empfindlich. Für die geistige Welt, für das Dichten und Schwärmen, für das Philosophieren und Spekulieren, für das Bücherlegen und Bücherschreiben ging ihr aber auch jedes Berständnis ab. Nur jenesmal, als der gütige herr Obmann Fußli in Zurich, der Berleger und Gonner ihres Mannes, das erste Honorar schickte, ging für ein Weilchen ein Leuchten über Frau Salomes Antlit. Sonst aber trennte sie eine Welt von der inneren Welt ihres Mannes. Sogar in religiösen Anschauungen gingen die zwei auseinander. Das war wohl der heikelste Unterschied geworden, nicht für Bräker, aber für seine Frau ein fast unüberbrückbarer Gegensatz. Brafer hatte fich mit den Jahren religiös vollständig gewandelt, wovon noch die Rede fein wird. Salome gehörte aber ftreng zu den Altgläubigen, zu den Pietistenkreisen und glaubte, wohl in guten Treuen, auch in diesen Dingen, wie in so vielen andern, ihrem Manne gegenüber den "Sofmeister", den "Pater Poltrianus" spielen zu konnen.

Sie war eine besorgte Mutter, eine leidlich tüchtige Hausfrau, aber rechthaberisch starr in ihren Meinungen und besaß ihrem Manne gegemsüber zu wenig Einfühlungsgabe und Liebe. Bräfer hat es nie zum Bruche kommen lassen, aber viel gelitten, mit und ohne seine Schuld. Mit seinem köstlichen Humor vermag er der Sache immer wieder eine bessere Seite abzugewinnen. Er weiß wohl, daß es meist bei beidem Teilen sehlt, und gedenkt noch in der letzten Tagebuchnotiz vom 12. August 1798 seiner guten braven Frau. Zu diesem kleinen Abstecher über Bräfers Cheverhältnis sei noch zum Schlusse ein Wort aus den "Geständnissen" gefügt. Bräfer schreibt einmal darin: "Doch im Ernst, ihre aufrichtige Bitte zu Gott geht gewiß dahin: Laß doch dereinst mich und meinen Mann im Himmel einander antressen, um uns nie mehr trennen zu müssen. Ich hingegen, ich will es nur gestehen, mag wohl eher in einer bösen Laune gebetet haben: Bester Bater, in deinem Hause sind viele

Wohnungen. Also hast du gewiß auch mir ein stilles Winkelchen bestimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges, nur nicht zu nahe bei dem meinigen!"

Schwere Schicksalsschläge haben im Laufe der Jahre die Familie heimgesucht. Bräkers Bater fand den Tod beim Holzschlitteln. Zwei Kinder starben innert acht Tagen nacheinander an der verheerenden Ruhr. "Alle Tage trug man Leichen zu Grabe, oft drei, vier bis elf," nur in der Gemeinde Battwil! Den Bater felbst fiel die Krankheit heftig Gottes Gnade und die Runft zweier Arzte rettete ihn. herrschte eine schreckliche Hungersnot im Toggenburg, Arbeitsmangel und Berdienstlosigfeit. Traurige Zeiten auch für die Hochsteigleute! Mit den 80er Jahren wurde es wieder besser auf dem Baumwoll- und Garnmarkt. Brater bemerkt felbst in seiner Lebensgeschichte: "Daß sich in jenem Beitraum meine Umftande überhaupt gebeffert haben, und ich, wenn ich schon damals Baren und Schulden zu Geld gemacht, alle meine Gläubiger vollkommen hätte befriedigen können und mir meine fleine Residenz, Haus und Garten ganz frei, ledig und eigen geblieben wären. Nur im Sommer des letten der genannten Jahre, 1785, erlitt ich freilich mit so viel größeren und kleinern andern Leuten einen ziem= lich harten Stoß. Rach dem bekannten Königlich Französischen Edikt nämlich gab es einen jo plöglich und starten Abschlag der Ware, daß ich bei meinem kleinen und einfältigen Händelchen gewiß über 200 Gulden einbüßen mußte. Einige Große mögen wohl noch ihren schonen Schnitt machen. Aber so ein armer Zumpel, wie unsereiner, dem alle Waren abgedruckt werden, gewiß nicht. Indessen ging's auch mir immer noch ziemlich passabel, und so, daß, wenn ich mich selbst damals noch zur Rargheit, felbst nur zu einer ängstlichen Sparsamkeit hatte bekehren wollen, ich vielleicht auf den heutigen Tag ein sogenannter bemittelter Mann heißen und sein könnte. Aber dieses Talent, mit dem ich wahr= scheinlich auch nicht in jene Schuldenlast geraten wäre, unter welcher ich zehn bis zwölf Jahre so bitter seufzen mußte, und die ich endlich unter Gottes Beiftand mit jo vieler Mühe und Arbeit von meinen Schultern gewälzt, dieses Talent, sage ich, ward mir eben nie zuteil und wird es wohl nimmer werden, solange ich in dieser Zeitlichkeit walle. Nicht daß es nicht von Zeit zu Zeit Augenblicke gabe, wo ich mich über eine unnötige Ausgabe oder einen meist durch Nachgiebigkeit verfäumten Gewinnst quale und grame, wo mich, sonderlich bei Sause, ein Rreuzer, ein Pfennig reuen tann ... Brater gibt bier offen und ehrlich zu, daß er zu wenig auf bleibenden Bewinn bedacht gewesen sei. Daß er solchen oft aus lauter Gutmütigkeit fahren ließ, be= zeugen einige Stellen der Tagebücher. Er brachte es fast nicht übers Berg, einem Schuldner gegenüber hart zu fein, felbst auf die Befahr hin, daß seine Güte migbraucht wurde. Die Familie gählte bereits sieben Röpfe. Da gab es der Sorgen und Pflichten viel, zumal da Bräker eine große Verantwortlichkeit als Bater und Erzieher spürte. Wenn aus den vier überlebenden Kindern später nicht lauter tüchtige Menschen geworden sind, so fällt der Mißerfolg in der Erziehung wohl dem Um=

stand auch zur Last, daß nicht beide Eltern in den Grundfäten über- einstimmten.

1794 hilft er seinem Schwiegersohn ein kleines Fabriklein einsrichten, eine Indianens und Nastücherdruckerei. Die Mißgunst der Wattwier Fabrikanten, bei denen dieser Mann, Johannes Zwicki von Glarus, zwölf Jahre lang diese Fabrikation betrieben hatte, verfolgt das Unternehmen von Anfang an, sodaß es auf keinen grünen Zweig gebracht werden kann und Bräker all sein dareingestecktes Geld, immerhin ein paar hundert Gulden, verlieren muß. Der alternde Mann muß selbst beide Hände anlegen. Sein bester Freund in St. Gallen, der hochsgebildete und reiche Bankherr Daniel Girtanner, schreibt am 16. August 1794 in sein Tagebuch: "Kummer macht mir sein mühevolles Alter, denn er muß sehr schwere Fabrikarbeit verrichten und ist gleichsam nur der Knecht von seinem Tochtermann."

Und am 27. Februar 1795, als der Arme Mann wieder einen seiner zahlreichen Besuche ausführte: "Bald nach 6 Uhr kam Ulrich Brater zu mir, bem ich eine angenehme Stunde zu machen suchte und wirklich auch gemacht habe. Ginem folden Manne die Laft ber brückenden Sorgen boch wenigstens in etwas zu erleichtern und sein spätes Alter kummerlos zu machen, welch eine Freude!" Als am 17. April Lavater aus Burich zugleich mit Brater Gaft im Girtanner-Saufe mar, verfertigte ersterer auf ausdrückliches Berlangen des Gastgebers ein Trostgedicht für Ulrich Bräker. Denn ein neuer, schmerzender Schlag hatte den Armen Mann getroffen. Die Familienehre war beflectt. Gine im Ennetbuhl bei Neglau mit einem Bäcker verheiratete Tochter hatte fich mit ihrem Manne zusammen eine strafbare Tat zu Schulden tommen laffen und mußte in das Gefängnis nach St. Gallen abgeführt werden. Es find duftere Seiten in Braters Tagebüchern, Blätter voll stiller Berzweiflung und trostloser Niedergeschlagenheit. Und doch nicht ganz ohne Trost! starter Glaube halt ihn über dem Baffer. Das warme Freundesherz Girtanners ift zu jeder Silfe bereit.

Aber der Zerfall der äußeren Berhältnisse ließ sich, bei der im ganzen Lande infolge der französischen Revolution und der Roalitions= friege immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Lage, nicht länger aufhalten. Auch das Toggenburg erlebte eine unruhvolle Zeit, als die äbtischen Untertanen das Kommen der Freiheit ahnten. Bern war bereits gefallen, die frangösischen Abteilungen marschierten auf allen Begen ichon der öftlichen Schweiz entgegen. Brater überläßt Saus und Habe den Gläubigern und macht sich, schon den Reim seiner Todes= frankheit in sich tragend, auf zu seinem Freunde in St. Gallen. Und seine größten Gläubiger find seine besten, wohlgefinnten Freunde! Berr Rriegsrat hartmann in Ebnat hat am meiften zugut, herr Girtanner auch ein paar Hundert Gulden und auch herr Obmann Füßli in Zurich ein Summchen, Menschen, welche ihn nie bedrängt hatten. Aber die Hoffnungslosigkeit seiner Geschäftslage ließ ihn diesen Schritt als unvermeidlich ansehen. Wir verweilen gern ein bigchen länger bei diesem letten Abschnitt seines Lebens. Da die Selbstbeschreibung Ausführliches nur bis zum Jahre 1785 berichtet und einen kleinen Anhang von 1788 beigibt, rechtfertigt es sich wohl, aus den Tagebüchern, die bis 1798 geführt sind, Ergänzendes mitzuteilen, wie dies auch in der neuesten Bräferbiographie 1) geschehen ist. Aber ganz wertvolle Einzelheiten aus den letzten Lebenstagen bringen in schlichter und darum wahrheitssetreuer Form auch die Briefe an den Freund und Gönner Füßli in Zürich.2) Sie verbinden Bräfers Schicksal am Ende seines Lebens in lebendigster Weise mit dem Schicksal Helvetiens und des Toggenburges am Ende der alten Ordnung, und da auch das geistige und literarische Leben in den Umsturz aller Dinge hineingerissen worden ist, lassen wir sie hier zur Ergänzung unseres Zeitbildes in Originalabschrift folgen.

Sie entbehren auch als Probe von Bräkers Art zu schreiben nicht eines angenehmen Reizes.

Theuerster herr Ratsherr und Obmann Fügli!

Welche Beränderungen, welch Gewirre in unserem Helvetien! Nur sit drei Monaten mehr als sonst in hundert Jahren. Doch von alledem darf ich Ihnen nichts schreiben, mein Teuerster, indem ich überzeugt bin, daß Sie von allen Ereignussen, von allen Hergangenheiten tausendmal besser belehrt sind als ich. Schon ich auch das Bergnügen genieße, von vielen Orten her Nachrichten zu lesen. Gott weiß, wie sehr ich diese Zeiten über vor Sie besorgt gewesen, Ansteil genommen an Ihrem etwaigen Schicksal, weil ich aus Ersahrung weiß, daß schon gar oft Rechtschaffenheit nicht geschützt vor wilder Pöbelwut. Nur Sie, mein Berehrungswürdigster, nur Sie lagen mir am meisten am Herzen, weil mir sonst niemand in Ihren Gegenden so nahe geht, für den ich mich so intersessiere. Jest ist mir ein gut Teil wöhler, da ich aus vielen Nachrichten versnehme, daß Sie noch, wie vor, auf Ihrem Posten eine Hauptrolle bei der Regierung spielen.

Regierung spielen.

Bas mich anbetrifft, mein Bester, so sehe freilich herzlich gern, da es nun einmal ist, wie es ist, wenn alles gut ginge, wenn einmal wieder Ruhe und Frieden hergestellt würde. Sonsten, was meine Person anbetrifft, gilt mir alles gleich. Habe bei alledem weder zu gewünnen, noch zu verlieren. Meine eigenen Angelegenheiten geben mir genug zu schaffen. Bin eben im Begriff, mich auch frei zu machen von einer drückenden Schuldenlast, deren harte Fesseln mich sich nich auf eine andere oder ehrenhaftere Art aus diesem Laborinth herauszuswinden. Eben bin ich auf der Reis. Habe meinen Herren Creditoren all mein Bermögen anheimgestellt. Meine Kinder sind alle erzogen und versorgt, im Stande, ihr Brot zu erwerben, und meine Frau hat zwei gute Schwöstern, bei denen sie Beschäftigung und Unterhalt genug sindet. Und ich werde ein Bisgen herumwandern, umschauen, wie ein Handwerfsbursche, in welchem Winkel der Erde sich etwa Beschäftigung für mich sinden möchte, die meinem Alter und meinen Kräften angemessen wäre. Mir wenigstens nur auf eine Zeit lang Unterhalt verschafte, die daß Zeit und Umstände etwa eine günstigere Bensdung nehmen werden, wo ich dann bei meiner Familie den Abend meines Lebens verleben könnte.

Sie, mein Teuerster, sollen also nicht erschrecken oder es mir sogar übel nehmen, wenn ich etwa nach Ostern auf meiner Wanderschaft auch einen Augenblick bei Ihnen zuspreche. Es geschieht nur, um mein starkes Verlangen, etwa das Glück zu genießen, Sie etwa in einem Morgen- oder Abendweilchen

2) Zentralbibliothet Zürich.

<sup>1)</sup> Bgl. S. Voellmh: "Mrich Bräker, der Arme Mann im Tockenburg, ein Kultur= und Charakterbild aus dem XVIII. Jahrhundert". Seldwhla-Verlag, jetzt Grethlein, Zürich 1923.

einen Augenblid zu sehen und sprechen zu können, ohne Sie im Geringsten zu genieren oder in Ihren häufigen Geschäften zu stören. Nur Ihnen die Abschrift des Zirkulars an meine Creditoren zu zeigen und andere Sächel zu erzählen und allenfalls auch etwa einen freundschaftlichen Rat von Ihnen zu erbitten... In der füßen Hoffnung, daß dies geschehen werde, mag ich nichts weiter dem Papier anvertrauen als nur, daß ich sit der Entfernung von Haus, den 22. vorigen Monat, im Appenzellerland, Thurgau, Konstanz u. s. f. herums geschlendert und gute Freunde besucht habe, wo ich auch bei Ihrem Schwäher, Herr Maher in Arbon, zugesprochen habe und nun die Ostern in St. Gallen

bei einem edlen Menschenfreund zu feiern gedenke. Hoffentlich sind Sie, mein Teuerster, wie auch Frau und Kinder, alle-samt gesund und wohl, so wie man es bei solchen Zeiten und Umständen sein fann. Also auf ein hoffentlich fröhliches Sehen und Sprechen verharre, mein Teuerster, nebst herzlicher Begrüßung an Sie und alle lieben Angehörigen, un-

veränderlich bis ans Ende meiner Laufbahn dero

St. Gallen, den 5. April 1798.

erkenntlichster Verehrer und ergebenster Ullrich Bräfer.

Gin anderer Brief aus diefer bewegten Zeit:

Mein teuerster herr Obmann Füßli!

Bielleicht find Sie in einer Lage, mein Bester, bag mein Briefchen nicht einmal zu Ihnen durchdringen tann, wenn den Gerüchten zu trauen ift, oder Sie in einer Stimmung antrifft, daß Sie es ungelesen beiseite legen. Doch, ich weiß, daß Sie sich in alles schiden konnen, auf alles gefaßt find. Schreibe also nach meiner gewohnten Beise auf Geratewohl hin. Meine Teilnahme an Ihrem harten Schicksal kann nicht größer sein, als vor einigen Tagen, da ich bei Ihnen war. Und boch muffen Sie es dato noch härter fühlen. Möchte ich nur imstande sein, Ihnen, mein ewigteuerster, einige Trostworte zu sagen. Aber ich weiß, daß ich Ihnen nichts sagen könnte, das Sie nicht zehnmal besser in Ihrem Busen geschrieben fänden. Nur das Einzige, was ich Ihnen mündslich gesagt habe, mein Lieber, und tausendjährige Ersahrung bestätigen, daß doch immer auf Regen wieder Sonnenschein folget und daß auf diese harte Krisis es gewüß auch wieder eine bessere Wendung nehmen wird.

Doch, wie gesagt, das alles muffen Sie viel beffer als ich. Es ware die größte Narrheit von mir, Sie über so etwas besehren zu wollen, wo Sie's bei sich selbst besser feinden. Ja, mein Bester, es war die höchste Zeit, mit mir von Zürich fort. Nicht daß ich mich geförchtet hätte oder nicht auch neugierig gewesen ware, jene Truppen zu sehen. Das hatte mich nicht schadlos gehalten vor all die traurigen und wehmütigen Empfeindungen, so diese Auftritte mit anzusehen in mir erregt hatten, da sie nur ichon vom Boren so rege geworden sind und noch reger wurden, wenn ich nicht wußte, daß das Gerücht gewöhnlich alles vergrößert. Ich bin sehr begierig, dereinst reale Wahrheiten von der ganzen Hergangenheit zu erhalten.

Von Zürich ging ich über Winterthur-Weil wieder rekta auf St. Gallen. Auf dem ganzen Weg, in allen Wirtshäusern, bei allen Zusammenkünften hörte nichts als von dieser Sache raisonieren, freilich mehr dummes als gescheutes Beug. Bisweilen raisonierte man ziemlich vernünftig und üßerte Besorgnusse schlimmer Folgen wegen der Unnachgiebigkeit einiger Länder. Hingegen andere speiten Feuer und Flammen, und wann man auf einige Großsprecher hatte rechnen wollen, so hatte man glauben muffen, das ganze Burchgebiet, Thurgau u. s. f. wäre alles ein Mann, alles bereit, die alte und neue Freiheit ohne Ein-mischung frömder Mächte mit Leib, Gut und Blut zu vertäidigen, zu siegen ober zu sterben. In den fürstlich St. Gallischen Landen ist all ein Kreuzigen, Prozessionen und alle Wälder ertönendes Bätten, in dem besten Glauben, daß

<sup>3)</sup> Brater schreibt oft "ei" statt "i".

es nicht ohne Bürtung, sondern gewüß helfen werde, welches ich ihnen von Herzen gönnen möchte.

In St. Gallen fand ich noch alles gelassen und ruhig. Freisich hat's auch viele, sonderlich Frauenzimmer, die sich förchten, mehr vor den wilden Bauren, als vor den Franzosen. In St. Gallen ruhete nur einen Tag aus und war willens, durchs Rheinthal auf Zizersch ein Reischen zu machen, weil ich geshört, daß ein gewisser Marin, der eine Jungser Stegerin von Lichtensteig gesheuratet, eine Weberei errichten wolle und Leute aus dem Toggenburg begehrt, welche die Sache verstehen. Aber indessen kam ein Sohn auf St. Gallen, mich heimzuholen, indem er im Begriffe stehe, mit den Creditoren im Lande zu paktieren und dann das Heimat zu behalten. . Ich ging mit ihm nach Hause. . .

Wattweil auf der Hochsteig, den 3. Mai 1798.

Der lette Brief an Füßli, geschrieben den 26. Juli 1798, ist voll Ahnungen eines nahen Endes. Bräker ist an einem langwierigen Leiden erkranft, dem er am 11. September 1798 erliegt. 63 meist mühs und sorgenvolle Jahre waren dem Erdenwaller bestimmt gewesen. Aber das Andenken ist ihm bis auf den heutigen Tag ehrenvoll gewahrt worden.

Nach diesem raschen Flug durch Bräkers äußeres Leben wenden wir uns seinem

## inneren Wefen zu.

Bug um Zug dieses Charakters liegt einem offen vor Augen, wenn man sich in die selbstgeschriebene Lebensgeschichte und in die zahllosen Aufzeichnungen der Tagebücher versenkt. Wohl steht darin manches, was nie für die Offentlichkeit bestimmt gewesen ist. Es ist damals die Zeit, da viele geistig lebendige und geweckte Menschen in der Beobachtung ihrer selbst und in der Selbstbespiegelung und Selbstkritif den besten Weg zur Vervollkommnung zu begehen glaubten und darauf bis an die äußerste Grenze des Erträglichen und Gesunden sich wagten. Wir wollen nicht als Kinder einer andern, wie man so gern meint, fortgeschritteneren Zeit spöttelnd herabsehen auf diese vielbedenkenden Vielschreiber. Der Mensch mit seinen Kätseln, mit seinem erdgeketteten Sein und dann wieder mit seinen himmelstürmenden Sehnsüchten stand ihnen im Vordersgrund und ließ anderes, das uns heute wichtiger erscheint, zurücktreten.

Ulrich Bräfers geistiges Wesen hat seinen Ursprung genommen aus der schlichten und tiefen Frömmigkeit seiner Eltern und Boreltern. Der Knabe lauscht im einsamen Drenschlatthaus an den langen Wintersabenden, während draußen der Sturm den Schnee klastertief ausbeigt, während drinnen die Brüder die Baumwolle kämmen und die Frauen das Spinnrad drehen, den Vorlesungen des Baters aus den Erbauungssbüchern. Nicht daß der ausmerksame kleine Zuhörer nicht auch anderes vernommen und in die Hände bekommen hätte. Trot der geringen Schulbildung — 6 Jahre je 10 Wochen im Winter, wenn nicht der Schnee den Verkehr nach Krinau unmöglich machte — hatte er in früher Jugend schon sich selbst im Schreiben und Lesen weiter gebildet. Der unversöffentlichte und auch in den meisten Teilen inhaltlich ungenießbare Roman "Jaus" enthält solgendes Stimmungsbildchen aus der Jugend des Helden, das wohl Bräfer den eigenen Kindheitserinnerungen entsnommen hat:

"Es ging allgemach auf ben Winter. Bir pflanzten alle Jahre viel Berch. Das ward dann im Winter von der Mutter und den Meitlen gesponnen. Auch Nachbarsleute spannen uns um den Lohn. Beiß noch gar wohl, der Bater gab ihnen nur ein Schilling vom Schneller, und sie dankten noch. Jetzt ist man mit dreimal so viel nicht zufrieden. Da galt aber auch 's Mehl und 's Musmehl, Schmalz und Ziger bloß halb so viel. Aber die Leute lebten dort nicht lecker. Wie gesagt, da machten wir so einen Winter durch ein halb Dotzen Leinwandtücher. Der Bater tonnt gar wohl mit umgehen, mit Sieden, Sputen, Betteln und Weben, und lernte (fo!) auch uns drei Buben alles, was er fonnte. Jest hatte er genug zu tun, uns Wirfen zu ruften und Wefel zu fpulen. Wir hatten jeder sein Tuch aufm Stuhl. Ich mußte nebenein das Bieh füttern und melken. Mochte also den ganzen Winter nur ein Tuch. 's ging mir gar nicht recht vonstatten. Der Reller war mir melancholisch. Aber Bruder Dofe, sapperlot, der war dir ein Weber. Der pfiff und sang den ganzen Tag und haute drauf los, rips und raps, trips und traps, was gibst, was hast, trifft es nicht, so gilt es nicht. Hingegen Bruder Deiß redte den ganzen Tag nicht zehn Wort, war immer finfter und tieffinnig, mochte nicht so viel weben als Dofe... Beim Licht, des nachts, spulten die andern. Das Weibervolk spann, und ich dorfte unterm Licht sigen und etwas vorlesen, weil ich am besten lefen fonnte, und mein Bater hort um alle Welt gern lefen. Oft wenn ich ein Beschichtchen aus der Bibel oder fonft aus einem Buche las, mußten die Spuler innehalten, und die Spinnerinnen borften faum die Spindel drehen. Ich mußte zurud lefen. Er fpitte die Ohren, wie ein machendes Reh. Wenn ich ihm nur ein Buch nannte und Berlangen danach merten ließ, fo ichaffte er mir's schon an. Allemal zuerst mußte ich ein Abendsegen aus Zollikofer oder Arnds Paradiesgärtlein lesen, wo dann alle ganz still und andächtig mit unbedecktem Saupt mit der Arbeit innehalten mußten. Dann nahm ich die Bibel oder ein anderes Buch, nachdem's der Bater wollte. O die Bibel! Die hab ich drei bis vier, ja wohl mehrmalem durch und durch gelesen. Auch Arnds mahres Chriftentum mußte viel lefen, sonderlich feine Tagewerke. Die mußte dem Bater Christentum mußte viel lesen, sonderlich seine Tagewerke. Die mußte dem Bater alleweil wieder lesen, und ich hatte auch selbst viel Wohlgefallen daran. Hersnach bekam ich auch andere Bücher. Ein Nachbar Jöre hatte einen ganzen Hausen geerbte und gekaufte. Einst fiel ihm das Erb eines Doktors zu. Da hatte er denn auch allerhand Doktorbücher. Und der Jöre lehnte mir, was ich wollte. Einst nahm ich ein Büchelchen von einem Arzte nach Hause und las so etliche Abend draus vor. Als ich da so aufs Tees und Kaffeetrinken, Tabakrauchen kam, schnurrte der Bater: "Schmeiß den Narren weg," sagte er, "der mag mir ein Dreck viel verstehen. So ein Doktor mag mir zur Zeit der Froschlaiche in einer Harngülle ausgeheckt worden sein. Bas Teusels will er denn da mit seinem Gesöff, und von unseren Schotten sagt er kein Wort!" "Ja, Bater," sagt ich, "Schotten heißen sie Molken." "Molken ist ja ganze Milch vom leter weg," sagte er.

Nachher lehnte ich noch allerhand vom Jöre. Bald kam ich mit einem J. Böhm, Brill, Bourignon, Historie der Wiedergebornen, flüchtige Pater, Graff von Zinzendorf, David Holazen, Samuel Luc 2c. Aus allem las ich. Aber meine Zuhörer und ich mögen nicht das Halbe verstanden haben..."

Eine ganze pietistische Bücherei kann man aus Bräkers Lebenssegeschichte und Tagebüchern bis zum Jahre 1776 zusammenstellen. So weit reicht die Spanne dieser ersten inneren Periode. Das Kind schon wird in schweren Seelenkämpse geworsen. Das Zünglein an der Geswissenswage spielt ungewöhnlich leicht und sein. Man lese in den "Abensteuern" die Abschnitte "Kameradschaft", "Neue sonderbare Gemütslage", "O der unseligen Wißbegierde", "Unterweisung", und man wird staunen, wie viel von ernstem Tiefsinn, von grüblerischem Nachdenken, von jauchszender Hossinung und lähmendem Zweisel durch dieses Kindergemüt zieht.

Bräfers Naturanlagen waren reich an gesunden, starken Trieben. Er war der höchsten Begeisterung fähig, aber auch der flammendsten Leibenschaft. Sein für alles Schöne und Wunderbare empfängliches Gemüt wurde leuchtend und warm vom Schwelgen im reinsten Benug ber Schöpfung. Sein Ahnen von einer höheren Bestimmung des Menschen ließ ihn früh den Kampf um die Beherrschung der Triebe als eine vornehmste Lebenspflicht erfassen. Und dieses Ringen ließ ihn aber auch erkennen, wie unaufhörlich die jeelischen Spannungen den Menschen in Atem halten, welcher Ernft machen will mit ben Forderungen seines Gewissens. Brater hat als Konfirmand vor seinem mit inniger Dankbarkeit verehrten Seelsorger und vor der versammelten Gemeinde im Krinauer Kirchlein sein dreistundiges Katechismus= und Bibel= eramen vorzüglich bestanden, wie noch heute im Rirchenbuch aner= kennend verzeichnet ist. Aber nicht allein für religiöse Wahrheiten ist ber Anabe frühreif. Mit überraschender Schärfe beobachtet der Geigbub in der von aller Rultur unbeleckten, abgeschiedenen Bergheimat das ge= geimnisvolle Weben, das wunderreiche Leben in der Natur. Es ist ein fast mustisches Bersenken in die Seele aller Besen und Geschöpfe, ein Zwiesprachehalten mit den Tierlein und Blumen, mit Bach und Weide und Wald, mit Regen und Sturm, mit Sonne und Nebel. Hier fühlt er sich dem Herzen der Schöpfung nahe und schaut voll kindlicher Glaubenszuversicht und bankbarer Freude auf zu feinem gütigen Bater im Himmel. Hier bildet sich jene Eigentümlichkeit aus, mit allem sich verwandt zu fühlen und auf du und du zu fein.

Die Jahre in der Fremde, da er als Offiziersbursche und Söldner die Welt auch so schauen lernte, wie sie wirklich war, und im Umgang mit allerlei Menschen die Macht der Sinnenreize und Lockungen wohl zu spüren bekam, haben auf eine Zeit seine Seelentiese zugedeckt, ohne ihn jedoch auf die Dauer an einem oberflächlichen Lebensgenuß Genüge sinden zu lassen.

Nach der Heimkehr und ganz besonders nach seiner Berheiratung wird er noch einmal jahrelang in die damals im Toggenburg hochgehenden Wogen pietistischer Gemeinschaftsfrömmigkeit hineingeriffen. Er, der begabt war zur Freude an allem, mas an guten Gottesgaben die Welt auch erlaubt und das Leben froh bereichert, zwängt sich in die Folterkammer einer finsteren asketischen Weltflucht hinein und glaubt, sein Leben in beständiger Zerknirschung hinbringen zu muffen. Das ift die Stimmung seiner ersten Tagebücher, ein aufrichtig gemeintes, aber seinem eigentlichen Fühlen widersprechendes Gestammel und unaufhör= liches Bekennen von Sünde und Schuld, eine beständige Angst vor Tod und Verdammnis. Aber doch auch wieder ein sich Klammern an die Gnade und das Versöhnungsopfer des Erlösers. Wir müssen Achtung haben bor dem Gerichtsernst, der den Armen Mann in dieser Lebenslage gepackt hat, und lernen ihn völlig aus der religiösen Erwedung seiner Zeit und Umgebung heraus verstehen. Er selber äußert sich später seinem Pfarrer Imhof und seinem Berleger Gußli gegenüber sehr ablehnend, wo nicht mit einem eigentlichen Widerwillen über

seine frühere religiöse Berfassung, vielleicht aus einer gewissen Erkenntnis heraus, daß bei ihm auch damals nicht alles echt gewesen war.

Aber das läßt sich nicht verkennen, auch in diesen Tagebüchern der ersten Jahre klingen warme religiöse Töne an, die bis ans Lebensende immer wieder angeschlagen werden, wenn schon seine Stellung gegensüber äußerlichem Gottesdienst und Formenchristentum sich vollständig geändert hat und auch unter dem Einfluß der Aufklärungsbewegung alte Anschauungen ins Wanken gekommen sind. Bräker schreibt sich z. B. in dem Tagebuch von 1768 ein Baterunser nieder, indem er über jede Bitte meditiert und seine ganze Andacht zum Ausdruck bringt. Eine Stelle daraus mag als Probe dieser erbaulichen Art zu schreiben dienen:

## In Ewigkeit!

D unendliche, unaussprechliche, unbegreifliche Beit, oder vielmehr feine Beit, da man nicht mehr von Jahr zu Jahr oder von Jahrhundert zu Jahr= hundert gablen wird, sondern da man von feiner Beit mehr wuffen wird und fein Ende mehr erwarten muß, das macht die Berrlichkeit vollkommen. Dann auf Erden alle Berrlichkeit, alle Luft und alles Bergnugen ift eitel. Beil man immer ans Ende denken muß, fo ftort diefes die Freude. Ach, wie von furzer Dauer ift alle Freud und Berrlichkeit diefer Erden! Wie einen fleinen Augenblick währet dieselbe! Wo sind jest alle Herrlichkeiten dieser Erden, die von Alters her gewesen sind? Wo ist die erste Welt mit ihren Lüsten, mit ihrem Essen, Trinken und schönen Weiberen? Wo ist Sodom und Gomorrha? Wo ist die glänzende Herrlichkeit Salomons? Wo ist Ahasverus mit seiner Pracht, Nebukadnezar mit seiner Macht? Bo ist die Herrlichkeit Berodes, die Macht der Römeren, ja die Herrlichkeit aller mächtigen Kaiseren und Königen von Anfang her? Ja wahrhaftig, alle Herrlichkeiten dieser Welt, so groß und glanzend sie auch sind, sind noch lange nicht ein Schatten von der ewigen Herrlichkeit. Aber dein ift, o Gott, die rechte Herrlichkeit, welche von uns noch nie gefehen, noch nie gedacht und in unser Berg gekommen ist. Diese ist vollkommen, ohne Mangel unendlich und ewig. Wird von keiner Zeit umschlossen, kennt keine Abwechslungen, nimmt in Ewigkeit zu und nimmer ab. Ach, wie ein kleiner Augenblick währet unfer Leben, wie schnell eilen wir der unermeglichen Ewigfeit zu! Und sind doch so versäumig auf diesem kurzen, kurzen Weg nach der langen Ewigkeit! Ach, wie sollten wir doch eilen mit leichten Fußen, wie ein Reh! u. s. w.

Manches lieft sich wie ein Psalm und wie eine Predigt, und wieder anderes ist sogar in lauter Berse und rührende Reime gesetzte Predigt! So ernst nimmt es noch der fast vierzigjährige Mann. Mit dreißig Jahren wollte er als Inspirierter, als Bußprediger seines Bolkes wandern gehen, in heiligem Eiser von seiner innersten Berufung als Prophet durchdrungen! Dann wieder will er sich bescheiden, nur im Toggenburg und schließlich gar nur in seiner Familie die religiöse Andacht, Unterweisung und Belehrung mit Ernst zu pslegen. Wie so ganz anders ist seine Einstellung jetzt den weltlichen Büchern gegenüber. Und auch den weltlichen Bergnügen, selbst den harmlosen Belustigungen. Er sührt einen fortwährenden Kamps gegen alles Natürliche im Leben, eine uns gemeine Empfindlichkeit gegen jede Gesetzsübertretung äußert sich, er zermartert sich, reibt sich innerlich sast auf und setzt sich beständig in Gegensatzur "Welt". Bon einer hingebenden Liebe zur Natur als der Schöpfung Gottes keine Spur mehr, von einem Versenken und Ausse

gehen im All, wie später, noch nichts. Er kümmert um die Sünden der Jugend und spricht im Alter von 36 Jahren von den Tagen, die einem nicht gefallen. Selten und erst 1773 streut er eine kurze weltliche Besmerkung ein, verfaßt aber, neben den eigentlichen Tagebüchern alten Stiles, zu den denkwürdigen Jahren 1770/71/72 eine rein weltliche Chronik!

1769 klagt er: "Dann ich hab es oft gesagt und sag es noch einmal und muß es all mein Leben lang bugen und betrauern und be= flagen, daß ich die Bluft meiner Jugend auf eine schändliche Weise Weis verschwendet, auf eine leichtsinnige Weis dem Satan, der Welt und meinem eigenen Fleisch und Blut aufgeopfert." Die sichtbare Welt wird allegorisch auf das geistliche Leben angewendet. 1771: "Wil nun die Menschen viel zu sagen und zu schrieben muffen, wann sie an einer leiblichen Schlacht gewesen sind, warum sollten wir nicht mehr zu sagen und zu schrieben muffen von dem viel wichtigeren geiftlichen Rrieg und genau Achtung geben, ja alle Tage aufschrieben, wieviel wir dem Find abgewonnen, ober aber verloren haben, damit wir je länger, je klüger werden und unserem getreuen Feldherren immer getreuer werden." Brater vergleicht sein relatives menschliches Wesen immer mit dem absoluten göttlichen und ist über den Abstand zerknirscht. "Ich bin so mude von mir felber, daß ich mir eine unerträgliche Last bin." Die Welt ift voll Schlechtigkeit und Gitelkeit. Am 28. April 1774 schreibt er noch: "Ich ging heute hinaus, ein Stud ber Eitelkeit anzuschauen. Es war der Huldigungstag, da alle junge Mannschaft im Toggenburg zusammenkommt, unserem Landesfürsten den Eid der Treue zu schwören zu Lichtensteig. Diese prächtig schauende Eitelkeiten dunken mich wie eine schnell vorbeifahrende Wolken, wie ein Rauch, ein Dampf, ein tonende Schellen. Also sind alle eiteln Freuden dieser Welt." Dagegen denkt er am 5. April 1779, also nur fünf Jahre später, über solche Unlässe und andere harmlose Volksfeste gang anders: "Sehe, wie der unschuldige Jüngling öfterliche Freuden genießt. D dann höre, wie alte Heilige, alte Brunnenweiber diese Freude in Abgrund der Hölle verdammt, alle Zuschauer des Berbrechens der Abgötterei beschuldiget..." Das ist nicht ber Brater seiner Jugendtage, das ift auch nicht der Berfasser der Abenteuer, welche voll bejahendem, sprudelndem Leben sind! Sehen wir, ob es uns gelingt, in diefem knappen Rahmen mit wenig Strichen eine ftarke innere Wendung aufzuzeigen und auch zu erklären, woher der Anstoß gekommen ist.

Im Toggenburg waren in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts allmählich die Wellen der literarischen und damit auch der religiösen Aufklärung spürdar geworden. Von Zürich her! "Eine Wandlung der Geister und eine Umwälzung vollzog sich, die an Bedeutung mit der Reformation rivalisiert." (Hürlimann.) Es war das Abrücken von dem alten supranaturalistischen Standpunkt und seinen Stüßen von Sündenfall, Hölle, ewige Verdammnis, von Gericht und Sühnopfer und wie alle diese alten Lehrsätze heißen mögen. Es war ein sich Wenden zu dem neuen Evangelium der zeitgenössischen Philosophien von Wolf, Thomasius und Leibnitz, zu dem natürlich guten und zu seiner eigenen Glückseligkeit vervollkommnungsfähigen Menschen. Ein naiver Ratio-nalismus griff namentlich auch unter dem Landvolk um sich und streifte allmählich das enggewordene Kleid der alten Anschauungen ab. Es ist die Zeit eines erwachenden Nationalgefühles und auch einer neuen Naturbetrachtung. Die Sinnenwelt ist gleichsam neugeboren für Augen, die voll optimistischer Tatfreude ins Leben schauen. Dieser neue, leben-bejahende Zeitgeist kam einem innersten Bedürsnis in Bräkers Wesen entgegen.

Auch das Toggenburg verspürte einen fräftigen Hauch der neuen Zeit. Die Gemeinden erhielten in den 70er Jahren Pfarrer, welche mit der Aufklärung mindestens stark sympathisierten. Wenn man die Busammenstellung der Lieblingsbeschäftigungen, die Umfrage über die geistigen Interessen der Pfarrherren, wie sie im Jahre 1799 von Minister Stapfer in Helvetien veranlagt worden ist, auf die Antworten der Toggenburger Beiftlichen und solcher, die einst im Toggenburg geamtet hatten, durchgeht, so kommt man zu interessanten Feststellungen in unserem Zusammenhang. Tatsache ist, daß der eifrige Förderer von Bräkers Schriftstellerei, Pfarrer Martin Imhof zu Wattwil, sich offen zur Aufflärung befannte. Er war ein Mann mit weitem Horizont, Freund der Bädagogik, der Geschichte, der Literatur, der sich zulest auf vaterländische Geschichte und Landwirtschaft konzentrierte. Er gab 1782 "Ein Kompendium der Schweizer Geographie" bei Thurnensen in Basel heraus und veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften zahlreiche Auffäte, g. B. über die Frage: "Ift die Aufklarung dem Landvolk nüplich? Waren unsere Seldenväter aufgeklärt?" Imhof gesteht, dieser Geistesgeburt eine vorzügliche Liebe geweiht zu haben. Dieser selbe Pfarrer Imhof übermittelt dem Verleger Füßli in Zürich ohne Wiffen des Armen Mannes deffen selbstgeschriebene Lebensgeschichte, Proben bavon ichon im Jahre 1787, mit ber brieflichen Rotig: "In einem ber abgesöndertsten Winkeln bes so wenig bekannten und oft verkannten Tockenburgs wohnt ein braver Sohn der Natur, der, wiewohl von allen Mitteln der Aufklärung abgeschnitten, sich einzig durch sich selbst zu einem ziemlichen Grabe berselben hinaufgearbeitet hat. Den Tag bringt er mit seiner Berufsarbeit zu, einen Teil der Nacht, oft bis in die Mitte berselben, liest er, was ihm der Zufall oder ein Freund oder nun auch seine eigene Wahl in die Sande liefert, oder schreibt auch seine Bemerkungen über sich und andere in der kunftlosen Sprache des Bergens nieber."

Doch nicht erst in diesen Jahren sinden wir in der Gedankenwelt Bräkers den frischen, ungehemmten Zug zum Leben. 1776 weitet sich vermutlich seine religiöse Art. Ja, schon 1774 schimmert, nur schwach und scheu, etwas "Welt" an wenigen Stellen der Tagebücher durch: Eine erwachende Freude an der Natur. Aber das Lichtlein huscht schnell vorüber. Der alte Zwang kehrt wieder. Doch zeigen sich auch schon Spuren einer weitherzigeren religiösen Beurteilung. Das Evangelium der allgemeinen Gottes- und Menschenliebe wird die Summe seiner

Religion. Toleranz, Anerkennung des Guten auch in andern Glaubens= richtungen bricht durch und die Erfenntnis, daß in diesen Dingen nie= mand eine Autorität ausüben darf, als das eigene Gemissen. 1774, den 26. Weinmonat: "Man kann glauben, was man will... Niemand kann einen andern glauben machen, was er nicht gern glaubt." Und am 30.: "Ungleiche Glauben machen Streit. Ich habe mich oft verwundert, wann ich Streitschriften gelesen habe, die gelehrte Männer hipig gegen ein= andren geschrieben haben, wie sie doch können dahin kommen, einandren ihren Glauben aufzudringen." Um 6. Wintermonat des gleichen Jahres schreibt er: "Der wahre Glauben: Ich borfte nicht sagen, daß wir Reformierten den rechten wahren Glauben hätten. Glaube auch nicht, daß er in einer Religion allein anzutreffen sei. Sondern das glaube ich, daß es in unseren und auch in andern Religionen Rechtgläubige gebe und geben könne, daß Gott an keine üßerliche Religion und Sekte ge= bunden sei." Leider sind nun gerade die Tagebücher verloren gegangen, welche für diese Wandlung den entscheidenden übergang bedeuten. Glücklicherweise lagen sie Füßli für seine erste Ausgabe vom Jahre 1792 noch vor, und wir können in seinem Borwort zusammenfassend und über den Inhalt der Bücher von 1775-78 unterrichten lassen. Sehr lehr= reich ist, dabei einen Sang Bräkers zu weltlicher Literatur festzustellen. 1775 fing er an, aus jedem Buch, das er las, kurze Auszüge zu machen. Er las Zimmermann, von der Erfahrung, Tiffot, von den Krankheiten der Gelehrten und Reichen, Ammans Reisen in das gelobte Land, Rhanen eidgenössische Chronik, dann wieder Erbauliches wie S. Reit 21 Historien wiedergeborener Christen, die Briefe der Madame Gunot, u. a. auch Hirzels philosophischen Bauer Kleinjogg, Scheuchzers Natur= geschichte des Schweizerlandes, Hottingers eidgenössische Reformations= geschichte, Simmlers Urkunden zur Kirchengeschichte 2c. 2c. Die Liste ließe sich bis zu seinem Lebensende vergrößern. Denn eine mahre Leje= und Schreibmut mar über Bräter gekommen, die ihn fast mahl= los alles verschlingen ließ, was irgendwie Beift und Gemut nährte: Dichtungen, Romane, philosophische, theologische Schriften in Menge, geographische und geschichtliche Werke ohne Zahl. Er schnappt nach eigenem Geständnis jedes Buch auf, deffen er habhaft werden fann, liest aber doch auch wieder mit fritischem Blick und nicht ohne Scharffinn.

Einen Höhepunkt nun in diesem Bildungsstreben bildete Bräkers Aufnahme in die Moralische Gesellschaft zu Lichtensteig, im Jahre 1776. Dieser Mitgliedschaft zu einem Kollegium hochgebildeter Menschen, die bei ihren Zusammenkünsten immer und immer wieder das Programm der Aufklärung verarbeiteten, kommt ein erheblicher Anteil an Bräkers neuer Geistesrichtung zu. Vielmehr, als daß bis heute angenommen worden ist. Die näheren Umskände des Beitrittes und die Rückwirkungen auf die häuslichen Verhältnisse führt Bräker in seiner Lebensgeschichte offen und mit köstlichem Humor aus. Hier genüge der Hinweis, daß er sich durch die Lösung von Preisfragen als aufnahmereif ausgewiesen hatte. Wichtig ist, daß wir erfahren, wie ein junger Lichtensteiger Kandidate Theologie, welcher nach dem Umsturz Mitglied des ersten Ers

ziehungsrates im neuen Kanton St. Gallen geworden ist, der scharse Aufklärer Gregor Grob, und ein junger Wattwiser Schulmeister, welcher später in der neuen Zeit Bezirksstatthalter im Rheintal wurde und sich schon früh durch die Herausgabe der Brieftasche aus den Alpen und durch eigene Ihrische und dramatische Dichtungen einen Namen machte, Joh. Ludwig Ambühl, daß diese zwei begabten Männer sein vertrauter Umgang waren, dis an sein Lebensende mit ihm auch in der Ferne brieflich verbunden.

In der Bibliothek der Moralischen Gesellschaft saß nun Bräker an einer Quelle, welche seinen hunger nach Erkenntnis einigermaßen zu stillen vermochte. Durch die Benützung eben dieser Bücherei erhält er Zugang und eine erste Fühlung mit dem über die literarische Welt brausenden "Sturm und Drang". Rousseaus Schriften, Gegners Johllen, Plutarchs Lebensbeschreibungen, Goethes Werther tauchen in seinen Aufzeichnungen auf. Am 6. April 1777 schreibt er: "Und wenn ich betteln gehen mußte, wollte ich noch Gegners Idhllen mitnehmen und ein Bleistift und ein Blatt Papier..." Den Werther gitiert er im März 1777: "Armer Werther, was hat dich ums Leben gebracht? Ach, ich wollte den Himmel zum Zeugen stellen, da ich mehr Ursache hätte als du. Keine Lotte, —, nein, bei Leib, feine Lotte!", aber die Not ums tägliche Brot, fügen wir hinzu! Dag ihn mit dem Menschen Goethe, mit dem Dichter des Werther, eine ähn= liche Seelenlage, eine Welt gleicher Gefühle und innerer Sturme mefensverwandt sich fühlen läßt, ist an a. D.\*) durch eine Nebeneinander= stellung einer Naturschwärmerei aus Bräkers Tagebuch und eines Abschnittes ähnlicher Art aus dem Werther gezeigt worden.

Doch, wir können hier nicht allen Spuren folgen, die den ungewöhnslichen Geist aus dem Toggenburg zur Welt der deutschen Aufklärung, ja zeitweilig auch in die Bewegung des Sturmes und Dranges ziehen. Bräfer bleibt ein selbständiger Kopf und hat nur so viel gerade mit der letztgenannten Erscheinung gemein, daß er den Grundzug dieser Bewegung, den Geniegedanken, den neuen Glauben an die immer wirkenden schöpferischen Kräfte der Gefühle und des Geistes in sich entdeckt und dem "Genius" in seinem Innern, wie er jetzt gern statt "Gott" das Walten eines ihm unerklärbaren Dranges in der Brust nennt und versehrt, unbedingt Folge leistet.

Daß unter solchen Voraussetzungen die Berührung mit der großen Welt Shakespeares ihm zum stärksten Erlebnis seines geistigen Oaseins werden mußte, wird die nicht verwundern, welche die radikale Wirkung des englischen Oramendichters auf das damalige literarische Jungdeutschsland kennen. Gewiß ist das Shakespeare-Büchlein Ulrich Bräkers keine Gelehrtenleistung. Aber es ist ein Zeitdokument von geistesgeschichtlich allerhöchster Bedeutung. Wie da der unbekannte und rohgebildete Toggenburger Garnhändler und Kleinbauer mit seinem geliebten William Zwiesprache hält und ihm auch in aller Freundschaft seine Meinung sagt,

<sup>\*)</sup> Siehe Boellmy, Ulrich Bräker, ein Kultur- und Charakterbild aus dem XVIII. Jahrhundert, p. 215 ff.

wo er nicht ganz einverstanden sein kann mit dem Dichter, das ist nicht nur heute noch höchst köstlich zu lesen, das ist vor allem sehr bezeichnend sür Bräkers neue Geistesrichtung. 16 Jahre hindurch trieb er ununters brochen ShakespearesLektüre und ließ sich sogar dadurch zu eigenen dramatischen Bersuchen begeistern. In diesen Sächelchen sprüht es von kraftgenialischen Ausdrücken. Elisionen und Inversionen, der Lieblingssausdruck Kärl, die ganze zuchts und regellose Art der Kraftgenies wird nachgeahmt, und das nicht einmal schlecht. Es sind hiebseste Satiren auf seine Landsleute, wahrlich ein anderer Stoff, als die ersten Tagebücher ihn brachten! Im raisonierenden Baurengespräch über das Bücherlesen und den üßerlichen Gottesdienst spottet Bräker über seine Neider und Nörgeler. Er läßt einen über ihn, den Bücherwurm, sagen:

"D Himmel, wie die sträligen neuen Bücher den Kärl umgegossen haben! Der dauert mich in die Seel hinein. Doch sehe er zu, mich soll die Pest geswüßlich nicht anstecken! Ein rechter Freigeist ist er: Alles natürlich, natürlich, sagt er immer. Keine usservotentlichen Eingebungen, keine Geister in den Lüften, keine bedüteten Himmelszeichen. D Unglauben, das haben ihn seine Bücher gelehrt! Seine theologische, philosophische, geographische, medizinische, theatralische und weist kein Hund, wie er sie alle nennt."

#### Eine weitere Stelle:

Thoma, ein Pietist: Drum dauerst du mich so, wil ich gegen Fridli (den Ausklärer). Weiß, daß du vor diesem mit mir gleichen Hang hattest. Nebst der heiligen Schrift waren eben die meinigen Bücher auch deine Lieblingsschriften. Nun bist du abgefallen, hast deine Hand vom Pflug abgezogen: Ein Arndt, ein Luc, ein Böhm, ein Brill, Frank, Meade, Bourignon n. d. g. sind dir ein Ekel. Auch ein Bogatti und seinesgleichen sind dir nicht mehr recht. Sag mir, was denkst du?

Fribli (U. B.): Nimm's wir nicht übel, Thoma, du machst ein wunderlich Gemisch von Autoren. Nein, diese stellt ich nie in gleichen Rang: Arndt, Luc, Bogazki laß ich dir gelten, auch noch dein Holaz, aber dein Zinsendorf nicht! Ich weiß noch wohl, was sene Bücher in mir würkten, Unruh und Angst, oft halbe Verzweiflung, wenn ich all das verwirrte Zeug las und glaubte, es müsse so sein, dies und jenes müsse in mir vorgehen, und ich doch dergleichen nichts in mir erfinden noch erzwängen konnte. Siehst du nicht, Thoma, wie man in der Welt so wenig die Mittelstraße trifft? Man tut in allem Suchen zu viel oder zu wenig, überall muß man ausschweisen, entweder zur Kechten oder zur Linken. Nur auf der Mittelstraße will man nicht bleiben. Die Summe aller Gebote ist Liebe.

Thoma: Du dauerst mich, daß die vom bojen Feind neu ausgebrüteten Bücher dich so bezaubert haben.

Fridli: Schmutige Romanen fenn ich nicht, auch feine Zauberbücher.

Thoma: Sag mir, was war das vor ein Buch, wo am Dienstag auf dem Tisch lag, als meine Tochter zu dir kam? Sie hat nur ein wenig drin gesehen. Gleich stunden ihr alle Haare gen Berg, von einem Bartel Schweinigel, ach, die greulichsten Flüch und Possen! Und gestern nahm ich auch ein solches Buch in die Hand, gleich sahe ich, daß Schachspear (Shakespeare!) drauf stand. Und du hast noch deine Lust daran! Pfui!

Fridli: Ha, nun weiß ich's, das rechnest du mir so hoch an, daß ich ein paar theatralische Werke gelesen. Du würdest es mir nicht glauben, wenn ich sagte, daß ich mehr Erbauung davon hatte als je von deinem Böhm und Bourignon. Ich bin so kleinmütig und verzagt genug, ohne daß ich noch brauche im Kopf verwirrt zu werden. Ich sehe es an meinem Kind, daß es oft mehr Nuten schafft, wann man's über einen Fehler brav auslacht, als wann man ihm tagelang vordonnert und prediget. Doch genug. Kennst du sonst keine

neuen Bücher? Wie gefällt dir ein Lavater, ein Jerufalem, ein Gellert u. d. g.? Thoma: Bas hab ich mit den neuen Freigeistern zu tun? Schon sagen fie, die Sonne ftehe ftill, die Erde gehe. Aha, fagt doch die beilige Schrift, die Sonne gehe. Ich habe schon zwei Jahre mich bemüht, den Kärl wieder zu bekehren. Will mich immer zum kleinen Häuselin halten, nenne man uns, wie man wolle, Quäker, Pietisten u. d. g. O der feinen Philosophie mit ihrem Mittelwege! Laß sie darauf wandern und sehen, wo sie hinkommen.
Fridli (allein): O entzückendes Vergnügen! Große Ehre vor mich armen Laien! Dank unseren Patrioten vor die Stiftung einer Bibliothek.\*) Ja, sonst müßte ich auch immer mit den Alten vorlieb nehmen. Nein, das kann ich nicht alauben daß der Simmel uns Manken zu einem fa krausian weiten

nicht glauben, daß der himmel uns Menschen zu einem so traurigen und freudelosen Leben bestimmt habe, frumm, mit finfteren Gesichtszügen, in Rleis

bern, Geberden und überall als Sonderlinge aufzutreten! ...

Ebenso bezeichnend für das Aufeinanderprallen gegensätlicher Weltanschauung und Lebensauffassung ist die viel umfangreichere zweite Satire

Die Gerichtsnacht oder Was ihr wollt.

Meinetwägen Baurenkomödie, Baurenphilosophie, Theologie, das Leben bes Böbels, Ehstand, lediger Stand, Baurngschwät, Raisonierung von Himmel, Erde und Hölle, was ihr wollt. Recht und Unrecht, wie man will.

> Geschrieben bei nächtlichen Stunden im Herbstmonat 1780.

Der Schauplat ift in und uffert bem Dorf an verschiedenen Orten. I. Att 9 Auftritt, II. Att 13 Auftritte.

Der Titel ist selbst eine Inhaltsangabe! Der betrogene Schuster Carl zitiert seinen Schuldner Bice vor den Richter. Die Scheinfrömmigfeit einer geizigen Beterin wird gegeißelt, die finnliche Lüfternheit eines Fünfzigjährigen, der umsonst gegen seine Triebe fämpft, an den Pranger gestellt. Ebenso die Großsprechereien eines Winkeladvokaten, der seine Reden mit verstümmelten französischen Brocken spickt, womit er unter ben ungehobelten "Bauernklößen" als ber mehr bedeutende, geschliffene Gebildete erscheinen möchte. Röstliche Disturse werden vorgebracht über Welt- und Lebensfragen, Bauernphilosophie, geschöpft aus unverdauter Bücherweisheit. Bauernroheit und Bauernverliebtheit wird geschildert, Liebeleien traffester Art, alles in einer Sprache, welche halb mundartlich und gang volksmäßig tlingt, derb und bildhaft, für einen garten Beichmad allerdings zu unverblümt und ungeschminkt, aber kernig und ben Menschen bon ben Lippen genommen. Brater besag ein gang ausgezeichnetes Gedächtnis und eine ftarte Begabung zur bialogifierenden Darstellung, welche er in vielen langweiligen und furzweiligen Besprächen angewendet hat. Schon sein Freund Ambühl machte in der Brieftasche aus den Alpen Gebrauch von folden Bersuchen Braters, lange bevor Kußli sich seiner annahm.

Damit ist ber Beweis erbracht, daß seine Mitgliedschaft zu der Moralischen Gesellschaft in Lichtensteig nicht nur befruchtend, sondern umbildend auf seinen regen Geist gewirkt hat. Wir muffen uns hier er-

<sup>\*)</sup> Der Moralischen Gefellschaft in Lichtenfteig.

sparen, Proben aus der Lebensgeschichte und den Tagebüchern einzuschalten, aus denen Bräfers natürliche sprachliche Ausdrucksfähigkeit, seine scharfe Beobachtungsgabe, seine eigenartige, gemüt- und seelenvolle Kunst der Naturschilderung unmittelbar zum Hörer spräche. Man kann packende Seiten bort selbst nachlesen. Die Lebensgeschichte ist ja immer wieder gedruckt worden. Am besten ist heute noch die Füßlische Ausgabe zu benüten, weil sie von der Quelle stammt, ohne allerdings auf wortgetreue Wiedergabe des Originalwertes Anspruch machen zu dürfen. Aber es muß auch hier mit allem Nachdruck betont werden, daß lange nicht alles, mas Bräker geschrieben hat, geniegbar ift. Zum Schriftsteller hat ihn fein starter Betehrungsbrang ber erften Mannesjahre gemacht. Freilich steckte die Lust zu fabulieren und zu raisonnieren von Kindheit an in ihm. Unzählige "beschmierte und beflerte" Blätter gesteht er, vernichtet zu haben. Es ist noch viel, was auf uns gekommen ift. Bang abgesehen von der umfangreichen Lebens= geschichte sind Tagebücher von 1768-74 und 1779-98 vorhanden, wohl 4000 Seiten, meist in Quartformat. Dazu nehme man bas Shakespeare=Büchlein, welches über 36 Dramen je eine ziemlich einläßliche Be= trachtung bringt, ferner die erwähnten dramatischen Sächelchen, ein Witterungsbüchlein und ein Bandchen meift zusammengetragener Poefien, volkstümlicher Lieder, so steht man doch vor einer nicht alltäglichen Fruchtbarkeit und nimmt dem Armen Manne, deffen einziger Troft oft in schlimmer Lebenslage die Flucht zu seinen Schreibereien war, das viele bloße Geschwätz, das auch mit unterläuft, nicht übel. Um treffend= sten beurteilt der Freund Girtanner in St. Gallen Braters Schreibereien einmal mit einer feinen Bemerkung im Tagebuch vom 9. März 1798: "Ließ mir zwei Predigten von Zollikofer "Gottes Gedanken sind nicht Menschengedanken" vorlesen und vergnügte mich an Brakers handschriftlichem Tagebuch. Zollikofers Predigten sind gediegenes Gold, Brakers Sachen sind Gold in Schlacken. Sein Geift fühlt wahrlich auch ben Drud der Schuld. In einer befferen Lage, frei von Brotforgen, von beiserer Gesellschaft umgeben murde er sein Tagebuch eben gang anders ausfüllen. Es fame gar viel mehr Geist hinein!" Der gleiche Mann, ber ber intimste Kenner von Bräfers Seele war, — hatte er ihn boch von den Jahren 1793-1798 jeden Monat mindestens einmal als seinen lieben Gaft im Saufe - dieser feingebildete Beift, deffen Lekture sich auch auf die altklassische Literatur erstreckte, der besonders gern die neue deutsche Literatur genoß und in den Philosophen von Plato bis zu Rant sich zurecht fand, dieser vornehmste Gönner und Freund vermerkt jeden Besuch des Urmen Mannes in seinen Tagebüchern.\*)

Es müßte eigentlich sehr viel gesagt werden über die geistigen und freundschaftlichen Beziehungen des Armen Mannes zu manchem bedeutenden Manne. Er fand zu seinen Lebzeiten eine gewisse wohlmögende Ausmerksamkeit, nicht zulet wegen seines regen Interesses

<sup>\*)</sup> Eine Arbeit "Ulrich Bräfer und Daniel Girtanner, ein Beitrag zur St. Galler Aufflärung im XVIII. Jahrhundert", ist unter der Hand des Verfassers bieser Studie.

allen Zeitproblemen gegenüber. Das schöne Verhältnis zu Füßli in Zürich ist berührt worden. Es ist auch deshalb interessant, weil der Obmann zu den Aufklärer-Areisen seiner Vaterstadt gehörte.

Noch bleibt uns ein Wort übrig zu Bräkers sprachlichen Eigenheiten. Bräkers Sachen sind in einer leicht lesbaren deutschen Schrift geschrieben, klein und eng, sorgfältig sauber und nie ohne vorgezogene Linie! Eine genaue Rechtschreibung und einen glatten schriftbeutschen Ausdruck von ihm zu verlangen, wäre nicht recht. Das sind ja nicht ausschlaggebende Dinge. Wie rührend entschuldigt sich der Arme Mann für seine Mängel! In der Lebensgeschichte einmal: "Freilich muß ich zu meiner etwelchen Entschuldigung fagen, daß ich mein Bigchen Schreiben ganz aus mir selbst gelernt, dafür aber auch erst in meinem dreißig= sten Jahr etwas Leserliches, doch nie nichts recht Orthographisches, auch unliniert bis auf den heutigen Tag nie eine ganz gerade Zeile herausbringen konnte." Gin interessantes Selbsturteil über seine Sprache findet sich als Randbemerkung unter dem "Gespräch zweier Soldaten", vom 24. Februar 1793: "Hätte gern Gustav von Schweden und Ludwig ben XVI. von Frankreich aufgeführt, verstehe aber nur Pöbelsprache, leider nichts von gelehrter oder politischer Hofsprache."

Der Inhalt bedingt die sprachliche Form. Was Bräfer geschrieben hat, das töstliche Erinnerungsbuch des eigenen Lebens, die grübelnden, sein Selbst eindringlich beobachtenden und zergliedernden Tagebücher, das witig und in munterer Schriftstellerlaune zusammengestellte Shakespearebüchlein, die bewegt dialogisierenden Gespräche und dramatischen Sächelchen, immer schreibt er frisch vom Berzen weg und findet bas Wort für den Gedanken wie von selbst. Seine Ausdrucksweise ist gespickt mit volkstümlichen, mundartlichen und halbmundartlichen Formen, und auch Fremdwörter werden oft verwendet. Füßli hat noch geglaubt, die Sprache der "Abenteuer" vom Allergröbsten säubern zu muffen. Brater dankt in seiner treuherzigen Art einmal seinem Berausgeber dafür. Bezeichnend ist eine Anmerkung Füglis (p. 231): "Neugeprägte Worte von der Art (Weltschwein!) lassen sich vor den Augen der feineren Leserwelt nur verfürzt abdrucken." Schade, daß die Handschrift verloren ift! Der Überarbeitungen dürften viele gefunden werden, nicht nur das Erseben einzelner Ausdrücke, sondern der Umbau ganzer Säte. Füßli gab ja auch ein Bändchen Tagebücher heraus. Der Vergleich dieser Buchausgabe von 1792 mit den Sandichriften hat interessante Feststellungen erlaubt. Wir sind heute glücklicherweise nicht mehr so empfindlich, im Gegenteil spüren wir gern den Urlauten der Volkssprache nach, und da hat ein Nachlesen bei Bräter seinen eigenen Reiz. Gewiß, es hat Söhen und Tiefen im sprachlichen Können Bräfers, reizarme Niederungen mehr, als aussichtsreiche Puntte. Aber es gibt doch zahlreiche Partien in den Naturschilderungen und in der Darstellung wirklicher Beschehnisse, daß man nur staunen muß, wie ursprünglich der Kraftquell seines Ausdrucksvermögens ift, wie voll und flar er baher strömt, in einer Frische und Lebendigkeit, die angeboren und ungesucht ist. Söhepunkte feiner Ausdruckskunft sind wohl die Rapitel der Lebensgeschichte "Ber=

brug und Ungemach im hirtenstand", "Wie, schon Grillen im Ropf?", überhaupt die ganze so padend treuherzig geschilderte erste Liebe, seine Erlebnisse in der friderizianischen Armee, mit der hochdramatisch und realistisch ausgeführten Schlachtszene von Lowositz. Satbau und Ausbrucksichat find gleich reich und vielgestaltet. Brater liebt die Fragen, die Ausrufe, die Zwischensätze, die Häufung ähnlicher Begriffe im gleichen Gedanken. Neben gang einfach gebauten Sätzen finden sich Stellen, wo die Nebenfätze sich formlich jagen, z. B. "daß und bag und daß und daß." Sehr häufig wird das Subjett "ich" weggelaffen, wird eine altertümliche Wortstellung gebraucht "ich also hurtig, legte bie Höslin an," in der zusammengesetten Sataussage wird gern bas Hilfsverb weggelassen, "wo ich heruntergepurzelt" (war). Sehr oft wird das Berb verstärkt durch seine Spnonyme: "sie an den Galgen bruelen, verwünschen und samentieren mußte." Daß die Volkssprache die doppelte Regation im verneinenden Sat braucht, ist bekannt und bei Bräker typisch: "nie nichts, nie von keinem Menschen." Fast zur Regel wird bei ihm die Auslassung der Endung "e": "ich sollt', ich fonnt', ich hätt', Händ', und 's, war's." Im Conj. Impf. braucht er immer auch in Nebensätzen die Umlautform, nicht "würden": "du lägst". Auch Inversionen nach "und" sind beliebt: "und wurd ich von ihnen wie eingemauert." Bräfer liebt besonders die Gesprächsform. Lebendig bewegt, bildhaft und anschaulich ist sein Stil: "ba ich mit meiner Berbe herumgedrillert," "ich fah bald teinen Schwanz mehr," "in der Kirche sah ich sie (Annchen) mehr als den Pfarrer," "schwäßen konnte sie wie eine Dohle," "ein Stimmchen hatte fie wie ein Orgelpfeischen," "ich half dem jungen Volke Trauben effen bis ans Halszäpflin" u. f. f. Daß er sich in seiner halbmundartlichen Sprache nicht viel um den 4. Fall fümmert, nehmen wir ihm nicht übel, so wenig wie die naiven Berhochdeutschungen, wie "ein Biglein" (e Bigeli), oder Formen wie Amtli, hembli, höslin, Brufttuchlin, Meitline, fromme Muetterle, mäuslinstill, brennte statt brannte, rufte statt rief. In der Wortbildung fallen die vielen zusammengesetzten Beiworte auf. Bildungen wie: nächstanstoßende Wiese, wildangelaufener Bach, also Zusammensetzung des Partizip mit einem Adverb, sind nicht selten. Durch seine Vielleserei verfügte Bräfer über einen großen Stock von Fremdwörtern, die er oft geschickt, manchmal aber auch fehr brollig anbringt. Eine Bemerkung Girtanners im Tagebuch vom 10. September 1797 ist reizend: "Bräker machte mich vorige Woche mit seinem in stati ko (in statu quo) und kwarre (quarré) lächeln."

Es wäre verlockend, eine Blütenlese mundartlicher, volkstümlicher und altertümelnder Ausdrücke beizusügen. Der Raum verbietet es. Es wimmelt geradezu von kernigen Wörtern. Phonetik und Volkskunde könnten da manches Fündlein machen. Eine Eigentümlichkeit sei noch erwähnt: Bräker liebt eine besondere Diphthongierung in Wörtern wie Reind, Weind, seinden, seingen, geschweind, sie taumelten herum, statt tummelten, wohl eine schriftdeutsch gemeinte Form! Interessant ist auch, daß er liegen und triegen braucht statt lügen und trügen.

So könnte man viele Eigenheiten herausheben. Diese Andeutungen mögen abgeschlossen sein mit einigen Redensarten, wovon die dramatischen Sachen und die Dialoge sprühen:

"Soll ich Oberhauptsautorität zeigen? — Aber das wird Kraut und Lot brauchen. — Sie kann so etwas daher sagen, das weder gflogen noch gstoben ist. — Die Bücher sind der Frau, was dem Sepp die Kapen, sie riecht sie von ferne. — Wart sie nur, die hagelsüchtige Kantippe! Ich will ihr Feuer in die Schuh legen. — Ihr macht meinen Mann immer auf, daß er so hagelschlächtig ist. — Es sind keine hundsstütterschen Kärl als die Bücherfresser. — Das Weib ist so arg und bös als der Butze. — Nein, die wird kein Deutschmichel zahm machen, lieber wollt ich einen Ochsen tanzen lernen. — Wer mit faulen Vöglen fleugt, wird mit faulen gefangen. — Der Himmel hangt voll Geigen und Hacksbrettlin. — Er steht da wie ein Hosendämpfer."

## Nachwort.

Ulrich Bräkers Wesen und Leben ist an uns vorbeigezogen. Licht und Schatten gibt es in diesem Menschen, wie bei jedem. Aber es ift doch ergreifend, wie dieses unverbildete Rind des Volkes um eine echte Bildung rang und Hunger nach etwas hatte, das mehr ist als leibliche Nahrung. Wie er durch sein Streben in die großen Zeitprobleme hineingeworfen wurde und sich darin auf seine Art zurechtzufinden wußte, bleibt erstaunlich und auf Seiten des Bolkes doch eine vereinzelte Er= scheinung im XVIII. Jahrhundert. Aber lieb muß er uns besonders sein, weil er ein aufrechter Wahrheitssucher war, ein grundehrlicher, goldlauterer Charafter. Darum lauter, weil er die Schlacken in jeinem Wesen nicht verdeckte, sondern sie unentwegt zu entfernen suchte. Er spürte eine große Berantwortung seinem Schöpfer gegenüber, und ihm war nicht gleich, wie er das ihm anvertraute Pfund verwaltete. Er hat es nach bestem Wissen und Können Zinsen tragen lassen. Um dieser seiner Gewissenhaftigkeit möge er uns Nachfahren mit den Worten ins Gebächtnis geschrieben sein, welche sein bester Freund Daniel Girtanner am Todestag, den 11. September 1798, tieferschüttert über den Berluft sich ins Tagebuch eintrug:

"Ihm, dem wackeren, ehrlichen, biederen und unverfälschten Liebling und Liebhaber der Natur, der mit hellem Auge und feinfühlendem Herzen die Welt in seiner Verborgenheit richtiger beurteilte, für Schatten und Traumbild hielt, und doch jedes Blümlein auf dem Wege so sorgsam pflückte, ihm weihe ich mein Nachdenken! Ach, deine Freunde haben dich zu früh verloren. Ich stehe schon wieder ärmer, stüßberaubter da und traure dir nach. Du kanntest, liebtest und schätzest mich. Wie sollte ich deine Treue an mir nicht ewig mit Dank erkennen! Ja, ich werde lange mit wehmütiger Freude dein Andenken ehren!"